

## KOMPANIMA THEMA: NACHLESE

- IN DUBIO PRO ANIMALI?!

- Veranstaltung vom Samstag, 05.11.2016, 09.30 - 13.00, Universität Zürich - Irchel



# 1 IN DUBIO PRO ANIMALI?!

Konsum ist für uns Menschen des 21. Jahrhunderts gleichsam ein Alltagsverhalten, dem wir uns weder entziehen können, noch wollen wir wirklich darauf verzichten. Konsumieren ermöglicht Wohlstand und Fortschritt und kann gleichzeitig Schaden und Zerstörung zur Folge haben. Grund genug, unser Handeln stets von neuem zu reflektieren und womöglich zu ändern. Erst recht, wenn es sich bei den Konsumgütern um Tiere und ihre Bestandteile handelt. Man könnte nun argumentieren, dass viele Tiere ihre Existenz überhaupt nur dem Umstand verdanken, dass wir sie nutzen und einem bestimmten Zweck zuführen. Wildtiere wiederum sind schon natürlicherweise Teil unseres Daseins. Warum sollen wir sie nicht auch in unser Konsumverhalten einbeziehen? Oftmals mit der Konsequenz, dass wir im schlechtesten Fall ihre Würde verletzen oder gedankenlos darüber hinwegsehen, wenn ihre Bedürfnisse im Dienste unseres eigenen Wohlbefindens missachtet werden. Dies zu verhindern ist einerseits die Aufgabe von Tierschutzgesetzen, die aber lediglich kompromissfähige und minimale Standards für die Nutzung von Tieren durch eine Gesellschaft definieren. Zum andern ist es jedes einzelne Mitglied dieser Gesellschaft, welches für sich selbst beim Konsum Entscheidungen treffen kann. Mit unserem Handeln bestimmen wir letztendlich, wieviel Tierwohl sich unsere Gesellschaft gönnt.

Unsere Referentinnen und Referenten versuchten mittels einzelner Beispiele aufzuzeigen, wie und wo bei der Tiernutzung Probleme oder Missstände auftreten können. Ausserdem beleuchteten sie die verschiedenen Aspekte und Herausforderungen hinsichtlich der Güterabwägung, die uns täglich begegnet, aus rechtlicher, emotionaler, aber auch aus ethischer Sicht: Das Wohl oder die Unversehrtheit des Tieres gegen den Nutzen für den Menschen. Eine einfache Aufgabe- oder vielmehr ein unlösbares Dilemma? Diesen Fragen gingen die Referentinnen und Referenten sowohl in ihren Referaten als auch in der anschliessenden Podiumsdiskussion auf den Grund.

## 2 REFERENTEN

### LIC. IUR. VANESSA GERRITSEN



Vanessa Gerritsen ist stellvertretende Geschäftsleiterin der Stiftung für das Tier im Recht. Sie hat 2006 ihr Studium an der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern abgeschlossen. Seit 2009 ist sie festangestellte rechtswissenschaftliche Mitarbeiterin der TIR, für die sie bereits ab 2004 als freie Mitarbeiterin tätig war. Von Kindesbeinen an gehörten diverse ehrenamtliche Engagements in verschiedenen Tierschutzorganisationen zu ihrem Leben. 2006 hat sie die Arbeiten an einer Dissertation im Bereich des Tierversuchsrechts aufgenommen. Bis 2009 war sie als Kampagnenleiterin Schweiz bei der Stiftung Vier Pfoten angestellt und hat seit Juli 2009 Einsitz in der Zürcher Tierversuchskommission.

### DR. MED. VET. KIRSTEN TÖNNIES



Dr. Kirsten Tönnies begann ihre Ausbildung in der Pferdeklinik Dr. Cronau in Bochum und studierte von 1987 bis 1993 Tiermedizin in Gießen. Seit 1993 ist sie Mitglied der Tierärztlichen Vereinigung für Tierschutz und dort u. a. im AK Pferd. Seit 1997 betreibt sie eine Tierarztpraxis im Rhein-Maingebiet. Sie ist Delegierte der Landestierärztekammer Hessen und Mitglied im Ausschuss Tierschutz und bis April 2016 Mitglied der 2013 gegründeten Ethik-AG der Bundestierärztekammer. Ihre Veröffentlichungen haben neben den medizinischen Themen meist den gerechten Umgang mit Tieren zum Inhalt. Seit 2014 hat sie einen Blog in der Frankfurter Neuen Presse. Pferdeveranstaltungen waren immer ihr Hobby. Seit 1992 hält sie Pferde in Eigenregie und tritt gelegentlich auf Veranstaltungen mit Freiheitsdressuren auf. 2015 war sie als Jurorin im Rahmen der Initiative Tierwohl für das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft auf das Bundeschampionat in Warendorf bestellt worden.

### MAG. DR. MARTIN HUTH



Martin Huth hat an der Universität Wien Philosophie und Geschichte studiert. Während des Studiums hat er begonnen, in der Betreuung geistig und mehrfach behinderter sowie psychisch kranker Menschen zu arbeiten. Es folgte das Studium der Ethik, mit Fokus auf die angewandte Ethik und der Dissertation im Fachbereich «Medizinethik». Von 2008 bis 2011 hatte er eine Lehrtätigkeit in «Phänomenologie, Ethik und politische Philosophie» an der Universität Wien, später auch an den pädagogischen Hochschulen Wien und Niederösterreich inne. Seit 2011 arbeitet er als Postdoc-Assistent am Messerli Forschungsinstitut im Bereich Mensch-Tier-Beziehung über Grundlagen der Ethik aus Sicht der Tierethik sowie der veterinärmedizinischen Ethik.

# DAS PROGRAMM

## 2.1 BEGRÜSSUNG UND EINFÜHRUNG

Nach der Begrüssung des Publikums und der ReferentInnen sowie der Vorstellung seiner Mitarbeitenden Dr. med. vet. Kathrin Herzog und Nina Dänzer machte Kompanima-Geschäftsleiter Bernhard Trachsel zwei Hinweise in eigener Sache. Kompanima ist gegenwärtig daran, den Aufbau eines Lehrganges zum Tier-schutz-Fachexperten mit höherer Fachprüfung zu realisieren, wozu aktuell die Gründung eines Berufsverbandes ansteht. Kompanima prüft zudem die Möglichkeit, auf dem Gelände des Wildparks Bruderhaus in Winterthur den definitiven Standort für das Kompetenzzentrum zu realisieren. Die Stadt Winterthur sucht aus Spargründen Partner für den Betrieb des Wildparks und hatte Kompanima ein entsprechendes Angebot unterbreitet.

Es folgte eine kurze Einführung ins Tagung. Die Frage, ob wir im Zweifelsfall für das Tier sind, beantworteten in der Regel die meisten mit einem überzeugten «ja». Doch wie oft geraten wir im Alltag in Zweifel oder rechtfertigen wir unser Tun? «Vielleicht haben Sie sich zum Beispiel», so Bernhard Trachsel weiter, «zum Frühstück ein Butterbrot gestrichen oder Speck mit Rührei gegönnt. Haben Sie ein neues Duschmittel ausprobiert und sich anschliessend eine Gesichtscrème, ihr Makeup oder Aftershave aufgetragen? Vielleicht mussten Sie wegen der Wetterfühligkeit eine Kopfwehtablette schlucken und haben sich dann wettergemäss mit Daunenjacke und Lammfellboots auf den Weg hierher gemacht. Und so weiter und so fort». Die Aufzählung zeigt, dass wir alle tagtäglich tierbezogene Entscheidungen fällen, Güter gegeneinander abwägen und sogar über Leben und Tod bestimmen müssen. Ist uns dies auch immer bewusst? Zweifel sind angebracht, aber «womöglich bewirken unsere Referierenden», so Bernhard Trachsel, «dass das in Zukunft vermehrt der Fall sein wird.» Damit übergab er das Wort an Kathrin Herzog für die Vorstellung der ersten Referentin.

## 2.2 REFERATE

VANESSA GERRITSEN

TIERE IM ANGEBOT- EIN KRITISCHER BLICK IN DIE SCHAUFENSTER DER TIERKONSUM-ARTIKEL

Vanessa Gerritsen nahm das Publikum auf einen Einkaufsbummel mit Blick in diejenigen Schaufenster mit, welche in irgendeiner Form Tiere im Angebot haben. Sie versuchte, die grosse Bandbreite und die komplexen Fragestellungen, die mit diesem Thema verbunden sind, auszuleuchten. In unserem Alltag konsumieren wir Tiere auf vielfältige Weise. Zwar mit unterschiedlicher Motivation und nicht immer zu Lasten des Tieres, manchmal aber eben schon und manchmal wissen wir es einfach auch gar nicht. Für alle diese Handlungen schreibt das Tierschutzgesetz eine Güterabwägung vor. Eine solche ist auch immer eine Frage der Perspektive. Für dieses Mal schauen wir uns die Perspektive der konsumierenden Person an. Als Konsum betrachten wir einerseits Produkte, die wir kaufen und damit einen Auftrag erteilen oder eben auch Tätigkeiten, die wir ausführen und von denen wir irgendwie eine persönliche Befriedigung daraus ziehen.

Die rechtliche Situation in der Schweiz: gemäss unserer Verfassung tragen wir die Verantwortung gegenüber der Schöpfung und damit auch gegenüber Tieren. Tiere sind in der Schweiz in ihrer Würde geschützt, sie sind keine Sache, ihr Wohlergehen ist zu berücksichtigen und es wird von uns eine Rechtfertigung gefordert, wenn wir Tieren etwas antun. Die Rechtfertigung ist rechtlich ausschliesslich dann in Ordnung, wenn wir überwiegende Interessen geltend machen können.

Wie gehe ich nun mit dieser Güterabwägung in meinen alltäglichen Entscheidungen um? Um eine Güterabwägung richtig durchführen zu können, brauche ich sehr viel Wissen. Ich muss mich informieren, Fakten sammeln, kennen, bewerten und letztlich auch gegeneinander abwägen. Ich muss mich also intensiv mit dem Problem oder dem Dilemma beschäftigen, wenn ich es denn überhaupt als solches erkannt habe. Die ökonomischen Interessen, die natürlich oft auch mit dem Tierkonsum verbunden sind lassen wir in diesem Referat aussen vor. Für dieses Mal geht es rein um die persönliche Entscheidung, wie jeder für sich eine bestimmte Tierbelastung bewertet.

Vanessa Gerritsen spielte eine Güterabwägung und deren relevanten Fragen anhand eines bekannten Beispiels durch: dem Pelz. Hier ist eine Güterabwägung nicht nur bei ganzen Pelzmänteln notwendig, sondern es gibt auch sehr viele kleine, oft sehr unscheinbare Pelzstückchen, angemacht an die verschiedensten Kleidungsstücke. Diese ziehen ebenso weitreichende Konsequenzen mit sich und trotzdem konsumieren wir solche oft bedenkenlos. Wie aber fällt unsere Güterabwägung aus, wenn wir die Fakten dahinter sammeln? Wenn wir uns mit der Haltung, dem Umgang und der Tötung dieser Tiere auseinandersetzen? Wenn wir die Auswirkungen auf die Umwelt miteinbeziehen? Fällt sie anders aus, wenn es sich um eine andere Tierart handelt? Oder wenn wir wissen, dass die Herstellung in Ländern erfolgt, die über keine Tierschutzbestimmungen verfügen? Und was wissen wir denn überhaupt über diese Tierschutzbestimmungen und deren Vollzug? Ist für uns wichtig, darauf zu achten, dass der Pelz aus einheimischer Fuchsjagd kommt? Sind besonders grausame Tötungsmethoden für uns relevant was die Güterabwägung betrifft? Auch wichtig zu wissen ist, dass zum Beispiel in Asien solche Pelzfarmen regelrecht aus dem Boden schiessen und der Import in die Schweiz seit Jahren drastisch zugenommen hat. Das sind alles Fakten, die damit zusammenhängen und wichtig sind für unsere persönliche Entscheidung. Es gibt aber auch Beispiele, bei denen eine entsprechende Faktensammlung schwieriger ist: z.B. Leder. Leder ist gesellschaftlich weit anerkannter. Man weiss oft weniger über die Hintergründe oder denkt, dass es ein Nebenprodukt aus der Nahrungsmittelproduktion ist, wodurch man damit kaum eine Tierschutzrelevanz verbindet. Aber schaut man etwas genauer hin, so stellt sich heraus, dass es sich bei diesen Tieren keineswegs um Weiderinder handelt, die ohnehin geschlachtet werden und deren Haut wir einfach zusätzlich nutzen können. Umgang und Haltung der Tiere sind ebenso von Bedeutung, wie eben aber auch die Arbeitsbedingungen der Menschen, die für die Herstellung von Leder mit Chemikalien konfrontiert sind. Berücksichtigt werden müssen die Auswirkungen auf die Lebensbedingungen und auf die Gesundheit von Mensch und Tier in diesen Ländern, wo das Leder herkommt.

Selbstverständlich müssen wir uns die gleichen kritischen Fragen stellen, wenn wir Fleisch oder ja selbst eine schmackhafte Torte kaufen möchten. Fragen wir nach tierfreundlichen Haltungsformen? Oder fragen wir überhaupt danach, was in der Torte alles enthalten ist, wenn wir diese sehen und sie essen möchten? Was ist das überwiegende Interesse dafür? Ist es der kurze Genuss? Reicht das für eine Rechtfertigung?



Folien: ©TIR, Vanessa Gerritsen



Folien: ©TIR, Vanessa Gerritsen

Weiter fragte Vanessa Gerritsen: «Was fangen wir mit all diesen Informationen an? Wissen wir ob und wie stark die Tiere in diesen Situationen eigentlich belastet werden?» Belastungen sind rechtlich definiert, sie können sich in Form von Schmerzen, Schäden, Leiden oder Angst zeigen. Es gibt aber noch eine andere Ebene. Da sind zum Beispiel die Erniedrigung zu nennen, tiefgreifende Eingriffe in Erscheinungsbild oder Fähigkeiten und übermäßige Instrumentalisierung. Das sind alles schwierige Begriffe, die nicht einfach zu greifen sind. «Wenn wir aber ehrlich sind» so Vanessa Gerritsen «so handelt es sich dabei um viele Tätigkeiten, die wir in Auftrag geben oder selber ausüben. Und dann hängt es eben davon ab, welches die überwiegenden Interessen sind.» Ebenfalls rechtlich definiert ist der Begriff «*Wohlergehen*» Dabei spielen die Haltung und die Ernährung eine Rolle, aber auch die Anpassungsfähigkeit, das Verhalten des Tieres, die klinische Gesundheit und natürlich die Vermeidung von offensichtlichem Leid. Tiere unterscheiden sich nach Art und Individuum und auch die Tagesform kann entscheidend sein, ob etwas von einem Tier als Belastung empfunden wird und wie intensiv. Bei der Belastungsbewertung ebenfalls zu berücksichtigen, vom Gesetz aber kaum zu erfassen, ist, dass sie eben auch Emotionen haben können. Sie können glücklich sein, wenn man ihnen den Raum dazu lässt. Es geht also nicht nur um Schadensvermeidung oder Schmerzbegrenzung, es geht auch darum ihnen ein gewisses Ausleben, ja eine gewisse Selbstverwirklichung ermöglichen zu können.

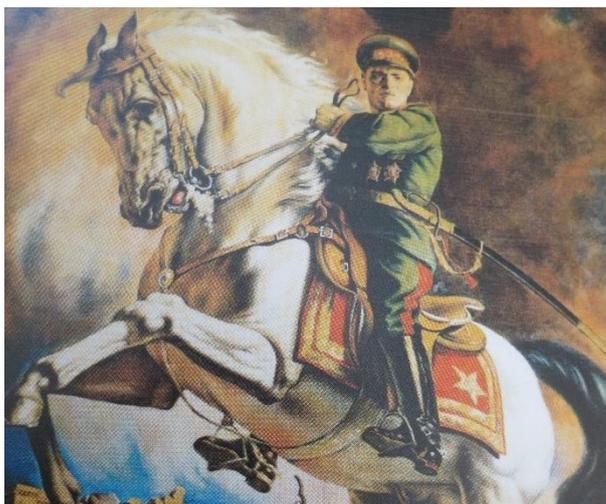
Es folgten weitere Beispiele, anhand derer Vanessa Gerritsen immer wieder die Rechtfertigung hinterfragte und aufzeigte, welche Fragen man stellen könnte und sollte, bevor man eine Entscheidung dafür oder dagegen trifft. Dabei sprach sie zum Beispiel die Haltung von Tieren im Zoo an oder die Nutzung der Instinkte und Triebe einer Tierart z.B. in der Falknerei. Aber auch geläufige Touristenaktivitäten, wie Elefantenreiten oder die Aufzucht junger Löwen. Oft mit falschen Argumenten angelockt wie etwa, es diene dem Artenschutzgen, unterstützen die Touristen mit ihrem Geld tierquälerische Ausbildungsmethoden, fragwürdige Zuchten oder mit der Gatterjagd verbundene Aktivitäten, ohne sich dessen immer bewusst zu sein. Ein ebenfalls schwieriger Fall ist die Heimtierhaltung und der Sport im Zusammenhang mit Tieren. Es ist nicht immer nur eine egoistische Absicht dahinter, wir wollen oft auch das Tier fördern oder etwas mit dem Tier unternehmen. Wir bewegen uns aber hier im Spannungsfeld zwischen Förderung und Überforderung und diese Grenzen sind wahrscheinlich manchmal auch fließend und nicht einfach auszumachen. In vielen Fällen wird das Tier dabei Spass haben, in anderen wird es Angst haben oder überfordert sein. Wichtig ist auch hier, dass wir uns mit all diesen Dingen beschäftigen und auch das Gesamtbild im Blick behalten. Wenn nämlich z.B. Schlittenhunde beim Ausüben dieses Sports Spass haben, dafür aber während dem ganzen Jahr an der Kette angebunden sind, dann ist auch das für die Güterabwägung relevant. Je nach Tierart und natürlich auch nach Individuum und nach der konkreten Situation sind verschiedene Kompromisse zu machen, die eigentlich immer zu Lasten des Tieres gehen. Viele Aktivitäten sind mit Einschränkungen für das Tier verbunden. Auch da ist immer im Blick zu behalten, was ist mein Interesse daran und überwiegt es diese Belastung. Im Zweifel darf aber nicht einfach, und das ist sehr oft der Fall, angenommen werden, die Belastung sei geringer als unser eigenes Interesse.

Zum Abschluss wählte Vanessa Gerritsen noch ein schwierig zu beurteilendes Beispiel, die Aquarienfische. Fische sind sehr schwierig zu beurteilende Tiere, da man ihnen oft nicht ansieht, wann sie leiden. Vanessa Gerritsen las einige Hintergrundfakten vor, welche man erst erfährt, wenn man genauer hinsieht (Quelle und Autorin des Originaltextes: Stiftung für das Tier im Recht, Nora Flückiger): Gemäss Schätzungen des World Conservation Monitoring Centre (WCMC) des United Nations Environment Programme (UNEP) aus dem Jahr 2003 werden weltweit jährlich ca. 1'471 Fischarten gehandelt. In Einzeltieren entspricht dies jährlich 20 bis 24 Millionen Fischen. Heute, 13 Jahre später, dürften diese Zahlen weitaus höher liegen. Seit den 90ern bevorzugen die Aquaristen zudem kleine Riff-Ökosysteme, sodass Wildfänger nun die gesamte Biodiversität der Korallenriffe ausschöpfen. 99% der in Europa gehandelten Salzwasserfische stammen aus Wildfang. Dies ist darauf zurückzuführen, dass nur wenige der gehaltenen Salzwasserfische in Aquarien gezüchtet werden können und der Wildfang nach wie vor günstiger ist. Die meisten wildgefangenen Fische kommen aus Indonesien, den Philippinen und Sri Lanka – dabei sind gerade in diesen Ländern tierschutzrelevante und umweltschädliche Fangtechniken weit verbreitet. Zwar sind viele dieser Fangmethoden inzwischen verboten, trotzdem fehlt es an der Durchsetzung dieser Verbote. Eine etablierte Methode etwa ist der Einsatz von chemischen Stoffen wie Zyanid (Blausäure) oder Chinaldin. Die Chemikalien werden in PET-Flaschen aufgelöst und auf die Fische, die umliegenden Korallen und Organismen gesprüht. Dadurch werden die Fische vorübergehend betäubt und können einfacher eingefangen werden. Auch wenn die Fische sich vom Einsatz des Zyanids wieder erholen, sind einige Effekte irreversibel und teilweise tödlich. Neben der Fangmethode ist auch das Bergen der Fische problematisch: Fische, die in grossen Tiefen gefangen werden, dürften eigentlich nur langsam mit einer Geschwindigkeit von 3m alle 30 bis 40 Minuten geborgen werden, damit sich ihre Schwimmblasen an die veränderten Druckverhältnisse anpassen können. Da die Fischer diese Zeit nicht abwarten wollen, werden die Fische direkt an die Wasseroberfläche gebracht und die Schwimmblasen durch Aufstechen mit einer Nadel entleert.

«Tierbelastungen können rechtlich gesehen nur dann gerechtfertigt werden, wenn die gegenüberstehenden Interessen überwiegen.» beendete Vanessa Gerritsen ihr Referat «In allen anderen Fällen handelt es sich um eine Aushöhlung der Prozesse der Tierschutzgesetzgebung oder um Gedankenlosigkeit. Mein Fazit ist deswegen: Im Zweifel für das Tier!»

#### KIRSTEN TÖNNIES - DAS PFERD ALS SONDERFALL UNTER DER LAST SEINER NUTZER

Schon immer war der Mensch fasziniert vom Umgang mit der Kraft und der Geschwindigkeit des Pferdes. Dieses Tier begegnet uns daher auch in der menschlichen Geschichte immer wieder. Pferde dienten als Vehikel, um den Menschen selbst noch weiter zu erhöhen, als Fleischlieferant und als Arbeitstier. In der Kunst dienten sie auch als eine Art Vektor, der Emotionen verstärken und transportieren kann. Die Bilder von damals und heute sehen sich teils sehr ähnlich. Die Darstellung von Schönheit, Eleganz und Stärke des



Folien: ©Kirsten Tönnies



Folien: ©Kirsten Tönnies

Pferdes fasziniert die Menschen auch heute noch. So z.B. die Bilder, die man aus den diversen Hofreitschulen kennt, in welchen die hohe Kunst der Reiterei von früher noch heute kultiviert wird. «Der normale Mensch, der das sieht, der ist erstmal schwer beeindruckt» so Kirsten Tönnies. Das Leiden der Pferde sei nämlich gar nicht immer so offensichtlich auf den ersten Blick. Die äusserliche Schönheit und die starke

Ausstrahlung dieser Tiere täuscht häufig über das sensible Beutetier mit der äusserst empfindlichen Verdauung hinweg. Die Ansprüche an eine korrekte Haltung von Pferden sind entsprechend aber sehr hoch und kostenintensiv. Unterschiedliche Aspekte müssen dabei berücksichtigt werden, wie ihr Bewegungsbedürfnis, die Befriedigung ihres Neugierdeverhalten, das Pflegen von Sozialkontakten, die richtige Fütterung und das korrekte Klima. Eines der grössten Probleme in der Pferdehaltung ist jedoch die Boxenhaltung. Von Natur aus müssen sich Pferde langsam, aber stetig fortbewegen können. Ist dies nicht möglich, so sind Erkrankungen des Bewegungsapparates, des Rückens und der Lunge oft die Folgen. Ausserdem sind durch die Gitterstäbe meistens keine Sozialkontakte möglich. Somit beginnt das Unwohlsein, ja sogar das Leiden der Pferde oft eben schon in der Art der Unterbringung.

Kirsten Tönnies beschäftigt sich in ihrem Referat weiter mit dem Thema Leiden in vielerlei Sparten der Pferdewelt. Heutzutage und in unserer zivilisierten Gegend werden Pferde meist aus Freude am Umgang mit diesen Tieren gehalten. Die Nutzung entspricht also im Prinzip allem, was wir im Zusammenhang mit unseren Pferden erleben und der Gewinn ist somit für uns vor allem auch psychologischer Natur. Wichtig aber ist, wenn wir die Interaktion zwischen Mensch und Pferd anschauen, die Überlegung, dass Pferde nicht als Reit- oder Zugpferde geboren werden, sondern einfach nur als Pferd. Durch die Art wie wir leben ist es für uns aber einfach völlig normal, dass wir diese Tiere zu tragenden oder ziehenden Tieren machen. In ihrer Genetik aber ist dies gar nicht so vorgegeben. Trotzdem nutzen wir Pferde auf verschiedenste Art und Weise, sowohl noch immer in gewerblicher Form wie Kutschenpferde oder für die Arbeit im Wald, aber auch semigewerblich und privat. Diese Sparten sind gross und vielfältig und gehen vom Reiten als Freizeitgestaltung bis hin zur allerhöchsten Kunst in den Hofreitschulen. Oft ist die Rede von Reitkunst, man redet davon wie von Musik oder Bildhauerei. Kirsten Tönnies findet diesen Begriff auch durchaus richtig, denn fein kontrollierte Bewegungen eines Pferdes, die gut in Szene gesetzt werden sind für sie wirklich lebende Kunst. Ein Ableger daraus ist dann aber der Sport, sprich das Ganze tritt in eine Art Wettbewerb. Es gibt einen unglaublich grossen Markt an Literatur, der den Leuten auf dem Weg dahin erklärt wie sie das am besten machen. In diesen Büchern sind die Schwerpunkte, die wichtig sind zwischen Mensch und Tier extrem unterschiedlich gewichtet. Oft wird es so dargestellt, als dass die Sauberkeit in der Pferdehaltung für den Reiter wahnsinnig wichtig ist. Dies startet wie bereits früher erwähnt schon bei der Haltung. Geht man an Pferdemesen, so findet man hallenweise Boxensysteme aus wunderschönem Holz gefertigt, geschmückt und herausgeputzt. Auch verdeutlicht wird die Wichtigkeit der Sauberkeit bei den Kleinsten in der Reiterei, den Kindern. Auch als Kirsten Tönnies mit ihren ersten Reitstunden als Kind begann wurde z.B. Stroh im Schweif eines Pferdes mit einer Getränke- oder Getränkerunde im Reiterstübchen bestraft. Jedoch waren durch Sporen verletzte, blutende Pferde durchaus häufig anzutreffen, dafür musste man nie bezahlen.

Ein weiteres Thema, welches Kirsten Tönnies anspricht ist die heutige Ausbildung der Pferde. «Was möchten wir eigentlich mit der Ausbildung erreichen? Wir wollen uns, genauso wie in der Geschichte, die Bewegung und die Kraft dieser Tiere zu Dienste machen» meinte Kirsten Tönnies, «leider basiert dies auf der Durchsetzung der menschlichen Intention, was jedoch gleichermassen die Durchsetzung der Interessen dieser sensiblen Tiere verhindert». Um dies nicht ganz so offensichtlich werden zu lassen, wird oft mit einer gewissen Fachsprache gearbeitet, welche dann schon ein wenig in Richtung Geheimsprache geht. Dort wird das Schlaginstrument «*Peitsche*» zur «*Gerte*» und das Schlagen damit wird «*touchieren*» genannt. Ja manchmal mag das auch stimmen, dass sie nur zum Touchieren eingesetzt werden. Aber sehr oft werden die Peitschen, sowohl hinter verschlossenen Türen, aber eben auch ganz offensichtlich viel heftiger eingesetzt. Das Fachwort «*Hilfen*» steht für jegliche Art von «*Einwirkung*», meistens bedeutet es eine Druckeinwirkung. Je besser man diese Fachsprache beherrscht, desto kompetenter wirkt man. Das schafft eine abgeschirmte, abgehobene Welt und die Zuschauer sitzen in der andalusischen Hofreitschule, wo z.B. die Peitsche massenhaft eingesetzt wird, denken sich aber nichts dabei, denn das wird ja schon richtig sein so. Das Problem ist leider, dass einerseits diese sehr elitäre Sprache gebraucht wird, auf der anderen Seite jedoch steht das Niveau der Ausbildung. «Ich überspitze es ein bisschen, aber ich empfinde es oft noch wie auf dem Hundepplatz der 70er Jahre.» meinte Kirsten Tönnies,» und zwar, weil man einfach in der Ausbildung mit Belohnung und Bestrafung überhaupt nicht richtig umgehen kann.» Und während sich in der Hundeausbildung in den letzten Jahren vieles verbessert hat, ist dies in der Pferdeausbildung viel seltener.

Es folgte ein Einblick in die gängigsten Ausbildungsmethoden: Im Prinzip wird mit zwei Techniken gearbeitet. Die erste ist die sogenannte «*positive Bestrafung*», oft auch als *Hilfe* bezeichnet, z.B. bestrafen mittels einer Gerte. Die zweite Technik nennt sich «*negative Belohnung*». Diese bedeutet, dass in dem Moment, in welchem das Tier etwas richtig macht, etwas Unangenehmes weggenommen wird. Das heisst z.B. den Druck des Schenkels oder den Zug an der Trense lösen. «Das Problem hier ist nur, so Kirsten Tönnies, «dass die meisten Menschen den richtigen Zeitpunkt verpassen und leider auch die Stärke von Druck

und Zug falsch einsetzen.» Eine dritte Ausbildungsmethode nennt sich «*positive Belohnung*». Sie ist eigentlich ein Teil der klassischen Reitausbildung und war früher sehr wichtig und anerkannt in der Reiterei. Heute jedoch wird sie als Clownerei abgetan, mit der es im Gegensatz zum sportlichen Wettbewerb kein Geld zu verdienen gibt und somit keiner etwas damit zu tun haben will. «Die verstehen aber glaube ich nicht richtig, dass ihre Tiere vielleicht noch viel besser sein könnten, wenn sie die Pferde so ausbilden würden. Ich bin der Meinung, das ist genau so, wie man Pferde ausbilden sollte.» Kirsten Tönnies zeigte einen Kurzfilm, in welchem sie mit ihrem Shetlandpony Herbert zu sehen ist, wie er sich auf den Rücken legt und völlig entspannt liegend und gleichzeitig aufmerksam die Körpersprache seiner Ausbilderin beobachtet. «Pferde mögen es, beschäftigt zu werden, sie haben Spass daran und freuen sich durchaus, wenn sie für eine bestimmte Bewegung eine Belohnung kriegen. Sie sind neugierig, bewegungsfreudig und an Abwechslung interessiert und wenn man sie mit Ruhe und positiver Belohnung daran gewöhnt, tun sie auch Dinge, die ihnen zunächst unangenehm sind» erklärte Kirsten Tönnies. Leider ist es so, dass das Reitsystem nicht auf logischer Überlegung basiert, sondern in der Regel auf Wiederholung. Schon früh lernt man ordentlich Druck zu machen mit Gerte und Sporen. «Wenn man das dauernd tut, bin ich der Meinung, beeinflusst dies auch wieder das Denken.» Zudem wird einem von vielen Respektspersonen in der Reitausbildung gesagt, dass sich dies so gehört. Man lernt damit das Ausdrucksverhalten des Pferdes umzudeuten und das Ergebnis davon ist leider sehr oft, dass die Zeichen von Stress und Abwehr wie z.B. Schweifschlagen, Maul verziehen, Zähne knirschen, verspannen, Ohren anlegen, wegdrehen, austreten usw. nicht erkannt oder verharmlost werden.

Dass das richtige Interpretieren von Bildern nicht einfach ist, zeigte Kirsten Tönnies anhand eines Beispiels. Bei oberflächlicher Betrachtung haben diese beiden Bilder eine große Ähnlichkeit, schaut man jedoch genauer hin findet man grosse Unterschiede. Man muss sich die Mimik und die Spannung im Körper ansehen. Das Tier Links hat hochgradigen Stress: man sieht, dass der Schweif in Bewegung ist, wobei beim



Folien: ©Kirsten Tönnies



Folien: ©Kirsten Tönnies

Tier auf dem rechten Bild der Schweif entspannt nach unten hängt. Der Winkel und die Bewegung des Halses ist ebenfalls ein Indiz. Kein Pferd das nicht fixiert ist verbleibt in der Haltung wie das Pferd links, der Kopf ist in natürlicher Haltung immer etwas weiter vor. «Pferde sprechen durchaus zu uns», meinte Kirsten Tönnies, «nur halt eben anders als uns oft weis gemacht werden will.»

In vielen Pferdezeitschriften und vor allem auch im Fernsehen begegnen uns sehr oft sogenannte «*Text-Bild-Scheren*». Ein Beispiel war die letztjährige Dressur-Europameisterschaft, die live im Fernsehen übertragen wurde. Am Fernseher deutlich zu sehen war, dass einem der Pferde Blut aus dem Maul lief. Der Kommentator meinte darauf, dass sich dieses wohl auf die Zunge gebissen habe, was bei der Zäumung fast unmöglich ist, denn die Pferde bringen da ihre Zunge gar nicht zwischen die Zähne. Die zweite Aussage war dann, dass man gehört hätte das Pferd leide an Magenproblemen. Blut im Maul hat jedoch nichts mit Magenproblemen zu tun. Und dann folgte der Kommentar der Bundestrainerin der Dressur: «...*das tut mir unheimlich leid für Edward...*». Sie kennt alle Hintergründe und bedauert an dieser Stelle den Reiter, nicht etwas das blutende Pferd! Das Problem ist, dass Menschen, die sich intensiv mit dem Gleichen beschäftigen, ihre Wahrnehmung verändern. Es ist die Kombination aus finanzieller Abhängigkeit, Extremismus, antrainierter Ignoranz und dem Wettbewerb, die die Menschen dazu bringt die Befindlichkeiten des Pferdes zu missachten.

Kirsten Tönnies erklärte ein weiteres Beispiel aus dem Galopprennsport. Bei der Fernsehübertragung von Galopprennen wird dem Zuschauer z.B. kommentarlos eine Szene gezeigt, wie 3 Minuten lang versucht wird, ein Rennpferd in die Startbox zu bringen. Keinerlei Überlegung, wie befremdlich diese Szene ist, die man sich hier anschauen muss. Es passiert eine unglaubliche Gewalteinwirkung auf dieses höchstgradig gestresste Pferd, bis es sich endlich in der Startbox befindet. Und dies, obwohl diese Situation nicht überraschend kommt. Denn alle beteiligten Menschen wissen, dass das Pferd in die Startbox muss, um starten zu können. Wieso also wird im Vorfeld nicht solange geübt, bis es sicher und ohne Stress hineingehen kann?

In den Augen vieler Pferdesportler gibt Ihnen der Erfolg recht. Dies zeigt auch die Aussage des Dressurausbildners Christoph Hess auf der Seite des SVPS (Schweizerischer Verband für Pferdesport): *«... auf dem Abreitplatz beobachtet und dort ritt er sein Pferd eng und fast ein wenig bäuerlich. Im Springparcours war das Paar aber dann Weltklasse. Ich denke, wenn er alles verkehrt machen würde, könnte er mit seinen Pferden nicht solche Leistungen bringen»*. «Niemand redet von *«Alles»*, auch nicht die Tierschützer, welche Kritik äussern.» meinte Kirsten Tönnies dazu,» Man redet von einzelnen Punkten, die falsch gemacht werden und die man auch ansprechen dürfen muss.» Die Schlussfolgerung *«Er kann nicht alles falsch machen, denn er hat ja Erfolg»* hingegen sei sehr gefährlich, denn Erfolg rechtfertigt nicht die Mittel! Kirsten Tönnies ist sicher, dass viele Verbände teils sehr gute Regeln vorgeben, aber es mangelt an der Umsetzung. Denn für diese sind die Richter, Stewards und Tierärzte verantwortlich, dieselben also, die auch beim nächsten Turnier wieder dabei sein möchten. Hier schlägt Kirsten Tönnies als mögliche Lösung für dieses Problem einen Wechsel der Kontrollpersonen vor, z.B. Kleintierpraktiker, die unabhängiger sind als diejenigen Tierärzte, welche die Pferde behandeln. Auch weitere Punkte, die für eine Verbesserung auf Turnierplätzen sorgen würden, schlug Kirsten Tönnies vor: Z.B. Neutrale Messungen (z.B. Nasenriemenweite), die Einkasierung von Strafgeldern direkt vor Ort, kein Abreiten hinter Verschluss, sondern für das Publikum zugänglich und noch einige mehr. Es sei sehr wichtig, Missstände anzusprechen, weil die Öffentlichkeit und die Medien solche Dinge dann immer weniger akzeptieren werden. *«Die Skurrilität ist, dass hier Leid als Ästhetik verkauft wird und da muss man, finde ich, eingreifen»*, meinte Kirsten Tönnies bestimmt, *«erstens, weil das Pferd ein Symbol unserer Kultur und somit wichtig und repräsentativ ist und dann natürlich nicht zuletzt auch einfach um der Tiere selbst Willen.»*

MARTIN HUTH

MÖGLICHKEITEN UND GRENZEN EINER SCHADEN-NUTZEN-ABWÄGUNG AUS ETHISCHER PERSPEKTIVE

Martin Huth zeigte in seinem Referat eine ethische, philosophische Seite der Schaden-Nutzen-Abwägung auf. Die real existierende Praxis sieht so aus, dass wir Tiere in sehr unterschiedlichen Feldern in unseren täglichen oder vielleicht auch weniger alltäglichen Praktiken nutzen und dies manchmal auch auf subtile und unauffällige Art und Weise (Nahrungslieferant, Familienmitglieder, Datenlieferant, Jagdtrophäe, Therapietier usw.) tun. Hier ist es jeweils so, dass die Tiernutzung oder auch das damit verbundene Leid der Tiere sich dadurch legitimieren kann, dass es sogenannte überwiegende Interessen gibt. Dabei können die Intuitionen sehr unterschiedlich aussehen. Das Bild eines Spanferkels zum Beispiel löst in uns vielleicht andere Intuitionen aus, als dasjenige von zwei gegrillten Hunden auf einem kambodschanischen Wochenmarkt. Da merkt man, dass die Affekte, die dabei produziert werden, durchaus sogar gegenläufig sein können.

So verhält es sich auch mit dem Thema der Tierversuche, wo Tiere als Datenlieferanten benutzt werden, in welcher Form das auch immer geschehen mag. Auch dort sind gewisse Tiere - je nach Land und Gesetz können das andere Tierarten sein- davon ausgenommen, weil deren Verwendung in Tierversuchen gemein als grausam erscheint (in Österreich sind dies z.B. Hunde und Katzen). Grundsätzlich müssen die Tierversuche in Anlehnung an die Güterabwägung und der Rechtfertigung von Leiden einer Schaden-Nutzen-Analyse zugeführt werden. In der österreichischen Tierschutzgesetzgebung z.B. gibt es vier unterschiedliche Schweregrade, die unterschiedlich gerechtfertigt werden müssen.

So wie es beim Thema Tierversuche verschiedene Abstufungen des Rechtfertigungsbedarfes gibt, findet dies auch für viele andere Formen der Tiernutzung in unserer Gesellschaft statt. Das Vorgehen scheint dabei der sogenannte philosophische Utilitarismus zu sein. Dabei werden die Folgen einer Handlung als ethisch relevant bezeichnet. Diese sind dann von ethischer Relevanz, wenn sie einen gewissen Nutzen bringen, wobei Nutzen heisst, dass sie dazu beitragen, Unlust zu vermeiden oder Lust in irgendeiner Art und Weise erfahren zu können. Dies gilt, wie bereits 1780 von Jeremy Bentham beschrieben, nicht nur

für den Einzelnen, sondern auch für Kollektive, und zwar nicht nur für menschliche, sondern eben auch für interspezies- Gesellschaften. Schon in diesem sehr frühen Text finden wir eine in der Tierethik ganz berühmte Fussnote: «Every interest to count for one». Es geht hier explizit darum, dass Tiere in

## Tierversuchsgesetz, BGBl. I Nr. 114/2012

messerli  
Research Institute

## Vorbild Utilitarismus?!

messerli  
Research Institute

### Schweregrade (ab Kanülleneinstich):

1. **Keine Wiederherstellung der Lebensfunktion**  
(Tierversuche in Vollnarkose, aus denen das Tier nicht mehr erwacht)
2. **Geringe und kurzzeitige Schmerzen, Leiden oder Ängste**
3. **Kurzzeitig mittelschwere oder lang anhaltende geringe Leiden oder Ängste**
4. **Starke Leiden oder Ängste sowie langanhaltende mittelstarke Schmerzen, Leiden oder Schäden**

- Folgenprinzip
- Nutzenprinzip
- Hedonismusprinzip
- Sozialprinzip
  
- Every interest to count for one



Folien: ©Dr. Martin Huth/Messerli

Folien: ©Dr. Martin Huth/Messerli

ein sogenanntes Nutzensummenkalkül mithineingenommen werden. Alle, die ein ausgeprägtes Interesse haben können, was natürlich eine gewisse kognitive Fähigkeit voraussetzt, und alle die leidensfähig sind, eben auch Tiere, zählen in einem Nutzensummenkalkül für eins. Sie zählen nicht für ein halbes und auch nicht für zwei. Das heisst, ein Leiden kann eben nur dadurch gerechtfertigt werden, dass es zu einem Nutzen für eine grössere Zahl herangezogen werden kann. Eine solche Güterabwägung trägt aber durchaus ihre Probleme in sich und kann gerade auch aus tierischer Perspektive fragwürdig erscheinen. Das kann passieren, wenn eine Mehrheit bloss als Kriterium dafür herangezogen wird, eine Minderheit in irgendeiner Art und Weise zu vernutzen. «Das könnte so aussehen, dass wir sagen: ja gut, ein paar Mäuse für ein paar 1000 Patienten wird uns das Opfer schon wert sein.» erklärte Martin Huth, «Wenn wir diese Frage allerdings umformulieren und sagen, ein paar Demenzkranke, Behinderte oder sogar Säuglinge, deren ausgeprägtes Interesse am Leben und darin irgendwelche Präferenzen zu verfolgen ja nicht manifest ist, für ein paar 1000 Patienten zu opfern, da stellt sich die Frage denn schon etwas anders.» Die Frage sei also, ob es denn in allen Situationen legitim sei, eine Minderheit oder die Interessen einer Minderheit für die Interessen einer Mehrheit in irgendeiner Art und Weise zu opfern. Das ist auf unterschiedliche Fragen der Tiernutzung applizierbar, Tierversuche sind da nur eine und vielleicht schon eine etwas zugespitzte Form. Dabei entspricht unsere Praxis dem, was John Stuart Mills den «qualifizierten Hedonismus» genannt hat, nämlich die Ansicht, dass die menschlichen Interessen höherstehende Interessen sind und deshalb auch einen anderen Rechtfertigungsgrad voraussetzen als für die Vernutzung von Tieren.

An dieser Stelle erwähnte Martin Huth eine weitere Problematik, die sich im Zusammenhang mit der Güterabwägung stellt: das berühmte Äpfel-Birnen-Problem. Einerseits steht die Frage nach der grundlegenden Quantifizierbarkeit und Qualifizierbarkeit von unterschiedlichen Interessen und andererseits nach der Unterschiedlichkeit der Individuen. Die Interessen oder das Leben der einen werden in irgendeiner Art und Weise geopfert, während die Interessen der anderen gefördert werden. Inwiefern kann dies in einen Vergleich gebracht werden und kann man dafür tatsächlich ganz klare Richtlinien angeben? Martin Huth nahm hier noch einmal die Frage nach den überwiegenden Interessen auf, die Vanessa Gerritsen in ihrem Referat bereits gestellt hatte. Die konkrete Definition bleibt in dieser Frage nämlich offen, denn was ist ein wenig überwiegendes Interesse im Verhältnis zu welchen anderen Interessen? Bei diesen Abwägungen steckt das Problem im Detail.

Anschliessend beschäftigte sich Martin Huth mit einer Alternativtheorie, um zu sehen, ob es vielleicht auch eine andere Umgangsweise mit dem Problem des Umgangs mit Tieren geben könnte. Tom Regan, einer der Gründungsväter der modernen Tierethik, versuchte die Probleme der Güterabwägung dadurch zu unterwandern, indem er in seinem Grundlagenwerk «The Case for Animal Rights» den Tieren grundlegende, menschenrechtsanaloge Rechte eingestand. So können gewisse Dinge nicht gegeneinander abgewogen werden und es gibt keine grundlegende Rechtfertigung dafür, gewisse Individuen für eine Mehrheit zu opfern. «Die Ungerechtigkeit ist nicht der Schmerz, nicht das Leiden, nicht die schmerzliche Entbehrung. Das sind nur Komponenten des eigentlichen Unrechts. Sie machen es manchmal – häufig – viel schlimmer, aber sie stellen nicht das grundlegende Unrecht dar. (Regan 1986, 29). Das grundlegende Unrecht ist, dass der Eigenwert, dieses fundamentale Recht auf Rechte, nicht akzeptiert wird. Denn «Jeder von uns ist das

*empfindende Subjekt eines Lebens (experiencing subject of a life), eine bewußte Kreatur mit einem individuellen Wohl, das für uns von Bedeutung ist, unabhängig davon, wie nützlich wir für andere sein mögen. Wir wollen und bevorzugen Dinge, glauben und fühlen Dinge, erinnern uns an und erwarten Dinge. [...] Und da dasselbe für Tiere gilt, die uns etwas angehen (die, die wir essen und fangen, zum Beispiel), müssen auch sie als empfindende Subjekte eines Lebens mit eigenem inhärenten Wert angesehen werden. (Regan 2004, 42f.)*» Der eigene inhärente Wert ist genau dieses grundlegende Recht auf Rechte, dieser absolute Wert, den Immanuel Kant als Würde bezeichnet hat, dort allerdings nur auf den Menschen und nicht auf die Tiere konzentriert hat. Mit dieser Ansicht von Regan verbindet sich allerdings, dass jegliche Tiernutzung, zumindest von Subjekten des Lebens (Regenwürmer oder Insekten würde dies ausschliessen) nicht mehr rechtfertigbar wäre. Das heisst, die Herstellung von Leder wäre genauso betroffen wie Tierversuche, der Konsum von Fleisch, die Haltung von Heimtieren usw. usf. Das alles wäre eine unzulässige Instrumentalisierung von Tieren. Wie aber sieht das in unserer Lebenswelt aus? Ist das etwas, was wir tatsächlich als Ideal begreifen können oder etwas, das sich gegen unsere Praxis stellt? Wenn die Wirklichkeit und das Ideal auseinanderklaffen, ist dann etwas mit der Wirklichkeit oder mit dem Ideal falsch? Regan hat letztere Antwort bevorzugt.

Dieses Gleichmachen von Mensch und Tier vor dem Hintergrund einer sozio-kulturellen Struktur, die dem eigentlich widerstrebt, das ist etwas was schon vor relativ langer Zeit von Robert Musil in seinem berühmten Text *«Der Mann ohne Eigenschaften»* auf den Punkt gebracht wurde: *«Und wenn jemand etwa aus rein vegetarischer Gesinnung zu einer Kuh Sie sagen würde (in richtiger Erwägung des Umstandes, daß man sich gegen ein Wesen, dem man du sagst, viel leichter rücksichtslos benimmt), so würde man ihn einen Gecken, wenn nicht einen Narren schelten; aber nicht wegen seiner tierfreundlichen Gesinnung, die man hoch human findet, sondern wegen ihrer unmittelbaren Übertragung in die Wirklichkeit.»* Genau das haben wir grundsätzlich, eine Lebenswelt, in welcher Tierwelten unterschiedlich erfahren werden. Grundlegende Konsistenz und ethische Einhelligkeit sind da vielleicht gar nicht so willkommen. Wir müssen damit umgehen, dass es unterschiedliche Perspektiven, einen Pluralismus und Auseinandersetzung gibt und dass dieser Pluralismus auch nicht durch ein klares Kriterium ausgehebelt werden kann und soll. Was wir dann aus dieser Perspektive doch wieder brauchen, ist eine Güterabwägung.

Seine Schlussbemerkungen formulierte Martin Huth wie folgt: *«Natürlich müssen wir Äpfel mit Birnen vergleichen. Natürlich müssen wir versuchen uns darüber klar zu werden, was in einer pluralistischen Gesellschaft wirklich als Rechtfertigungsgrund herangezogen werden kann und worauf wir uns grundlegend einigen können.»* Eine Quantifizierung, die wir im Utilitarismus und in unseren Praktiken immer wieder finden, ist etwas, was bloss dem Anschein nach ethische Entscheidungen vorwegnimmt. *«Eine ethische Entscheidung ist meiner Ansicht nach keine auch noch so komplizierte oder gar simple Berechnung. Sie muss sich zwar auf (gute) Gründe stützen, und die haben immer auch damit zu tun was in einer Lebenswelt als akzeptabel oder als inakzeptabel gilt, aber eine Berechnung ist das nie. Eine Verantwortungsübernahme, die sich bloss auf eine Berechnung stützen würde, ist keine Verantwortungsübernahme. Denn dann braucht man nicht dafür geradestehen, dann braucht man nur für die mathematische Richtigkeit geradestehen. Ethische Probleme sind aber keine mathematischen Probleme. Das hat schon Aristoteles in aller Deutlichkeit gezeigt. Das heisst, wir werden aber auch nie mit einer weissen Weste aus der ganzen Sache herauskommen, denn das kann immer auch bedeuten, sozusagen den Weg des geringeren Übels wählen zu müssen.»*

### 2.3 PODIUMSDISKUSSION

Die Inhalte und Voten sind hier lediglich auszugsweise wiedergegeben.

Bernhard Trachsel wandte sich als erstes an Martin Huth und fragte, warum wir denn überhaupt eine Güterabwägung, über die wir nun so viel gehört haben, vornehmen? *«Der Frühmensch hat das auch nicht gemacht und auch die Tiere unter sich tun es nicht?»* so Bernhard Trachsel.

*Wir leben in einem soziokulturellen Kontext», so Martin Huth, «in welchem wir auf die Nutzung von Tieren nicht mehr zum Überleben angewiesen sind. Einerseits sind wir damit davon entbunden, die Notwendigkeit zu akzeptieren, aber eben auch davon, nicht darüber nachdenken zu müssen. In den letzten Jahren und*

*Jahrzenten findet auch die Vulnerabilität immer breitere Anerkennung und ist medial präsent. Gratiszeitungen zeigen genauso die Misshandlung von Hunden wie einen Terroranschlag. Da ist einerseits die Frage einer grundlegenden Anerkennung von Tieren als wunderbare Wesen und andererseits die Herstellung der Tiere als Wesen, an denen man sich sozusagen moralisch schadlos halten kann. Wer seine Menschlichkeit beweisen möchte hat ausgezeichnete Gelegenheit dazu, in dem man sich Tieren gegenüber respektvoll verhält. Denn das sind die besonders unschuldigen und hilfsbedürftigen, über die wir uns als gut erweisen können.*

Durchaus eine Entwicklung in eine positive Richtung, im Vergleich zu verschiedenen anderen Entwicklungen, die wir heute angesprochen haben und wo wir uns nicht menschengerecht verhalten, fügte Bernhard Trachsel hinzu.

*Ja, sogar in mehreren Richtungen positiv. Positiv für die Tiere, die als zu respektierendes Gegenüber anerkannt werden und auch eine Sensibilisierung uns selbst gegenüber und für die einzelnen anderen Lebewesen.» Trotzdem sieht Martin Huth dabei auch eine Problematik, nämlich hinsichtlich dessen, dass dieser Fokus oft ein sehr ausschliesslicher Fokus wird. Es gibt oft tierethische Positionen, denen es nur darum geht, das Tier an sich als Adressat des moralischen Handelns zu begreifen. Dabei wird jedoch viel an soziokulturellen Kontexten, die drum herum zu berücksichtigen wären und aus moralischer Sicht ebenfalls von Relevanz wären, wie z.B. dem Umweltschutz, ausgeblendet.*

Es folgte eine Frage aus dem Publikum über die Güterabwägung in der Grundlagenforschung. Wo in vergangener Zeit viel Grundlagenwissen fast ausschliesslich über Tierversuche gewonnen werden konnte, wird heute das Reine «Mehren von Wissen» durch Versuche an Tieren nicht mehr gutgeheissen.

*Der Wert von Wissen was viele Fragen anbelangt hat sich, glaube ich, zumindest verschoben. Jedoch wird es auf absehbare Zeit nicht so sein, dass für die Grundlagenforschung gar keine Tiere mehr herangezogen werden dürfen, aber es ist ein höherer Rechtfertigungsbedarf zu vermerken.» Da spielt die bereits erwähnte höhere Sensibilität hinsichtlich dessen, was man als gangbares moralisches Verhalten gegenüber Tieren sieht, wieder eine Rolle. Zudem haben wir uns vielleicht auch etwas von diesem Wissenschaftsoptimismus verabschiedet und erkannt, dass Wissenschaft nicht immer und überall als Allheilmittel begriffen werden kann oder soll.*

Vanessa Gerritsen ergänzte: *Die Güterabwägung ist ja nicht eine ja-nein-Geschichte, es geht dabei auch immer um das überwiegende Interesse. Und die Frage ist zu welchem Preis wir diese Grundlagenforschung haben wollen. Nur um des Wissens willen? Und welche Belastung fügen wir diesen Tieren zu und wo sind da die Grenzen?*

In den Referaten sei sehr viel Idealistisches besprochen worden, so die Einleitung zu einer Frage einer weiteren ZuhörerIn. Wo aber stehen wir in der Realität, wer steht in der Verantwortung und welche Träger braucht es, damit aus der theoretisch guten Haltung gegenüber Tieren auch eine Lebenshaltung, ja eine Lebensrealität werden könne? An Kirsten Tönnies ergänzte sie die Frage, ob sie denn auch konkret in der Reiterwelt eine Verbesserung feststellen könne.

Kirsten Tönnies: *Ja, ich sehe positive Entwicklungen. Früher haben wir das Blut laufen sehen, heute kommt bei Blut die Presse. Eine Ursache für die Verbesserung sehe ich beim Internet, weil die Sprache und die Kraft von Bildern sehr gross ist und somit unglaubliche Emotionen erzeugt werden können. Immer da wo wir etwas sehen, reagieren wir. Das wäre auch beim Tierversuch so, wenn er denn mit Bildern nach draussen dringen würde. Für mich stehen in erster Linie die Politik und die nach den Gesetzesvorlagen ausführenden Behörden in der Pflicht, zu reagieren. Und hier gibt es ganz grosse Mankos.*

Vanessa Gerritsen: *Ich glaube, wir müssen auf allen Ebenen ansetzen. Eine Tatsache ist, dass Ideal und Wirklichkeit stark auseinanderklaffen. Sicherlich liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen, aber selbst dann haben wir noch sehr viel zu tun, um zumindest in die Nähe eines Ideals zu kommen. Und dafür stehen neben dem Recht und der Politik auch alle, die Tiere nutzen wollen, die eine Nutzung in Auftrag geben und alle, die nur zuschauen und nichts dazu sagen, ebenfalls in der Pflicht. Gerade auch bei den jungen Menschen ansetzen ist ganz wichtig.*

Anschliessend wurde noch einmal das Thema «überwiegende Interessen» aufgegriffen. Bernhard Trachsel

wollte von den Podiums-TeilnehmerInnen wissen, ob denn in der heutigen Praxis der Tiernutzung die überwiegenden Interessen zu Unrecht geltend gemacht würden? Konkret sprach er den Pferdesport an und fragte, ob die Lust nach Ruhm und Olympiagold als überwiegendes Interesse gegenüber dem Wohlbefinden von Pferden geltend gemacht werden könne., «

*Vanessa Gerritsen: Das Recht lässt uns hier sehr viel Spielraum. Im Schweizer Tierschutzrecht sind gute und ziemlich klare Tierschutzgrundsätze festgeschrieben. Trotzdem lassen diese oft eine Hintertür offen. In der Tierschutzverordnung wird vieles auf eine Ebene gebracht, wo auch ganz klare Verstöße gegen die Tierschutzgrundsätze schon wieder mitgehalten sind und dadurch legitimiert werden. Dies macht es uns natürlich einfacher, uns darauf zu stützen und einfach zu denken, dass dies ja die bewährte Praxis sei und somit normal ist. Meist wird zwar noch daran geschraubt, wie und womit die Belastung der Tiere etwas erleichtert werden kann. Aber es werden sehr viele Begründungen als überwiegendes Interesse gebraucht oder eben missbraucht. Was den Pferdesport anbelangt, haben wir ja die Bilder in den Referaten gesehen. Bekannte Bilder aus dem Fernsehen, nicht etwa solche, an die schwer heranzukommen war. Hier klaffen Realität und Ideal, welches wir und als Gesellschaft gesetzt haben, nämlich, dass die Tiere es gut haben sollen, wirklich stark auseinander. Wenn ein solcher Umgang mit dem Tier für die Sportausübung notwendig ist oder wenn Missbräuche einfach toleriert werden, dann muss hier reagiert werden. Denn das geht einfach nicht.*

*Kirsten Tönnies: Es ist immer schwierig, pauschal zu urteilen. Vieles muss im Einzelfall genauer angeschaut werden. Aber ich glaube, rein moralisch würde jeder erstmal sagen, dass wenn das Pferd zitternd und blutend dasteht, keine Goldmedaille das rechtfertigen kann.*

Bernhard Trachsel sprach auch die Galopprennpferde an. Diese werden immer früher ins Intensiv-Training genommen, obwohl sie konstitutionell noch gar nicht in der Lage sind, all die Belastungen auszuhalten. Und trotzdem wird das so gemacht, um überhaupt konkurrenzfähig zu sein. Würde dies miteinberechnet, so müsste die Güterabwägung doch anders ausfallen?

*Kirsten Tönnies: Ja, es ist leider eine Tatsache, dass es für die Pferde in den meisten Fällen nicht schön ist, bis sie in diesem oberen sportlichen Erfolgsbereich angelangt sind. Es wird auch immer gerne behauptet, dass wenn die gequält würden, dann würde das nicht so schön aussehen. Aber genau das stimmt eben nicht! Man kann sie mit viel Druck und Angst dahin bringen, dass sie wahnsinnig tolle Leistungen bringen.*

*In dem Moment, wo dies bekannt wird, muss man auch dagegen vorgehen, denn ein sportlicher Erfolg kann ein Leiden eines so hochentwickelten Lebewesens bestimmt nach Meinung der meisten Menschen nicht rechtfertigen.*



Anschliessend diskutierten die Podiumsteilnehmer über den Einfluss der Medien bzw. der Journalistinnen und Journalisten, speziell wenn es um Tierschutzthemen geht.

*Vanessa Gerritsen: Der Einfluss der Medien auf die Meinungsbildung ist sehr gross. Für mich stehen sie deshalb stark in der Pflicht, Aufklärungsarbeit zu leisten und Hintergrundinformationen zu beschaffen, so dass jeder in der Lage ist, eine Güterabwägung richtig durchzuführen.*

Eine Journalistin im Publikum gab einen kleinen Einblick in den Alltag ihres Berufsstandes.

*Die Realität, mit welcher die Medien konfrontiert sind, ist sehr komplex. Einerseits geht es um die Sensibilisierung der Journalisten selbst und wieviel Wissen sie sich zu einem bestimmten Thema selbst aneignen? Es braucht einerseits das Interesse des Journalisten am Thema Tierschutz und dann ist es aber auch wichtig, wie gut der Austausch mit den Tierschutzorganisationen funktioniert. Das Handwerk des Journalisten ist es Geschichten zu erzählen. Dafür benötigt er das Wissen und die Anregungen der Tierschutzorganisationen. Es reicht nicht, nur optisch ein Tierleid zu zeigen, es braucht Hintergrundinformationen dazu, um die Relevanz der Themen auch rüberbringen zu können. Es müsste viel mehr an Zusammenarbeit geschehen und viel mehr Bereitschaft geben, aufeinander zuzugehen, von beiden Seiten. Das Thema Tierschutz nämlich ist immer komplexer, je länger man sich damit beschäftigt. Was aber schliesslich tatsächlich in einem Medium erscheint hängt davon ab, was an den täglichen Redaktionskonferenzen als wichtig eingestuft wird. Dort nämlich werden die Themen gebündelt und in diesem Gremium muss sich ein Journalist für sein Thema einsetzen können und wollen.*

Hier hakte Bernhard Trachsel nach und fragte: «Dann wäre es gar keine schlechte Idee, die Medienleute auszubilden und dann die Medien mit diesen Leuten zu infiltrieren, damit Tierschutz überhaupt ein Thema wird?»

*Genau. Der Tierschutz ist ein Fachgebiet wie viele andere auch und es gibt noch sehr viel an Wissen zu vermitteln.*

Konkret wurde auch die Wirkung von Medienberichten bei Tierschutz-Prozessfällen diskutiert. Bei einem davon hatte die *Stiftung für das Tier im Recht* Strafanzeige gegen einen Zirkus eingereicht wegen einer Tierwürdemissachtung in seiner Löwennummer. Dabei hatten die MitarbeiterInnen der Stiftung die Güterabwägung streng juristisch durchgeführt und waren zum Schluss gekommen, dass das überwiegende Interesse, in diesem Fall der Unterhaltungswert, nicht gegeben ist. Die Vollzugsbehörde jedoch hatte in diesem Fall nicht einmal eine Untersuchung an Hand genommen. «

*Vanessa Gerritsen: Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass man sich einfach oft an der Praxis orientiert. Man schaut auf die aktuelle Praxis und richtet sich dann mit dem Vollzug oft danach, anstatt das umzukehren und zu fragen, ob in diesem Fall das Vergnügen diese Würdeverletzung wirklich rechtfertigt? Die Reaktionen in der Öffentlichkeit waren sehr unterschiedlich. Einige haben es überhaupt nicht verstanden, dass in einem solchen Fall Strafanzeige eingereicht wurde, andere wiederum waren der Meinung, es sei höchste Zeit gewesen, gegen Wildtiernummern in Schweizer Zirkussen vorzugehen. In diesem konkreten Fall sind die Leute durch die Verbreitung in den Medien einfach in ihren vorgefassten Meinungen gestärkt worden. Jedoch gibt es auch konkrete Fälle, in denen die Medien eine grössere Wirkung auf den Vollzug gehabt hatten und dies sogar zu höheren Bestrafungen als normalerweise üblich geführt hatten.*

*Martin Huth: Meiner Meinung nach wird auch in Zukunft nichts an dieser Orientierung an der Praxis vorbeiführen, um überhaupt von überwiegenden Interessen sprechen zu können, denn es sind ja unsere Interessen, die wir als überwiegend verstehen. Zudem leben wir in einer pluralistischen Gesellschaft, in der es unterschiedliche Anschauungen geben kann. Im Extremfall kann man noch zwischen Sonderwelten und der eigentlichen Lebenswelt unterscheiden. Wenn eine Sonderwelt z.B. die ist, dass man sich mit dem Reitsport auf Hochleistungsniveau auseinandersetzt, dann gelten dort andere Normalitäten. Und wenn die Normalitäten miteinander in Divergenz sind, so führt dies zu aufgeheizten öffentlichen Debatten, weil die Perspektiven derart unterschiedlich sind und man schnell auch ein Feindbild vor sich sieht.*

Damit wurde die Podiumsdiskussion geschlossen und Bernhard Trachsel bedankte sich bei den ReferentInnen für die spannenden Beiträge, für ihre Inputs und das Aufzeigen von verschiedenen Möglichkeiten und Ideen, eine Güterabwägung auch im Alltag durchzuführen. Er bedankte sich beim Publikum für das Interesse und das aktive Mitgestalten und lud die Gäste zum abschliessenden Apéro.

ND/BT 2017\_03